

National-Zeitung.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumeriert man bei der Expedition, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im Lokale des Telegrafens, ob. in der Buchhandl. Sallmayer & Sp., Röntnerstr., vierteljährig mit 1 fl. 30 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M. Trägertlohn 5 kr. monatlich.

Politisches Volksblatt

für

demokratische Interessen.

Pränumerationsbedingungen durch die Post: Bei den zunächst gelegenen Postämtern oder direkt bei der Redaktion abonniert man vierteljährig mit 1 fl. 36 kr. C. M., bei zweimaliger Versendung. Inserationsgebühr die Zeile 1 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: Wilhelm Ehrlich.

N^o. 52.

den 20. September.

1848.

Das Ministerium hat die Auszehrung.

Das Wiener-Ministerium verdankt sein zähes Leben vorzugsweise seiner starken Natur, die trotz den zahllosen Angriffen volkstreundlicher Reichstagsdeputirten und der radikalen Presse, unerschütterlich bleibt. Zu seiner Erfrischung wurde zwar von Zeit zu Zeit eine aus Czaslau bezogene Tinktur mit dem besten Erfolge angewendet, was die Art und Weise zeigt, mit welcher bisher Interpellationen beantwortet wurden. Ein gewöhnliches Sprichwort sagt: was grob ist sei stark, das ist aber bei unserem Ministerium nicht der Fall, es sucht seine unlängbare Schwäche durch Grobheit zu verdecken. — Bei der letzten von dem Abgeordneten Borrosch an den Minister Schwarzer gestellten Interpellation, wegen einer Uebervorthellung des Staates um 300 000 fl., durch Anwendung vorschrittswidriger Material- und Erdarbeiten bei dem Eisenbahnbau, hat diesen ein kaltes Fieber ergriffen, welches ihn an Händen und Füßen zittern machte.

Was die Medikamente der liberalsten Aerzte nicht vermochten, nämlich ein Abführen hervorzubringen, haben allmählig die Interpellationen bewirkt.

Das Ministerium leidet seit seiner am 13. September versuchten, allz misglückten außerordentlichen Courso stark am Durchfall, daß es selbst zu der Einsicht kommen dürfte, sobald es sich nur einigermaßen von seinem gleichzeitigen Gehirnleiden erholt haben wird, daß es kaum gelingen dürfte, den starken Durchfall zu stopfen. — Unsere Minister verlassen sich zwar auf ihre kräftigen Nerven und sagen: wir halten schon einen Puff aus! — Ich aber nach meiner politisch-medizinischen Ansicht sage: „Das starke Abweichen bringt unsere Minister zum weichen.“ Nach dem neuesten, uns auf Privatwege zugekommenen Bulletin, sollen sogar die physischen Kräfte der Herren Latour, Bach und Schwarzer, den immerwährenden fieberhaften Anfällen, in der politischen Medizin Interpellationen genannt, nicht mehr lang zu widerstehen vermögen. Ueber den Charakter, welchen die Krankheit unserer Herren Minister nach Verlauf ihrer Entwickelungsperiode annehmen wird, sind wir bis auf eine kleine Silben-Differenz mit den übrigen Aerzten einverstanden. Sie behaupten nämlich, unsere Minister sind mit der Auszehrung behaftet, ich sage zwar auch, sie haben die Auszehrung, meine aber auf Kosten des — Staates, und da könnte es sehr möglich sein, daß selbst die Staatskasse bei der häufigen Berührung, in welcher der Herr Finanz-Minister mit ihr kommt, von der Auszehrung angesteckt wird, oder daß sie das Auszehren der Minister am Ende gar verzehrt. Einstweilen gute Besserung!

G. ch.

Versammlung im Odeon, von Studenten, Nationalgarden und Bürgern Wiens.

Schon durch einige Tage ladete ein Plakat an den Straßenecken zu einer Versammlung im Odeon ein, welche zum Zwecke hatte, es mögen sich alle Nationalgarden und Bürger Wiens, welche mit der akademischen Legion sympathisiren, daselbst vereinigen. Montag am 18. d. M. fand nun dieselbe Statt und wir müssen gestehen, trotz des ungeheuer schlechten Wetters haben sich gegen 10,000 Menschen eingefunden, deren Anzahl bei schöner Witterung gewiß auf das Doppelte gestiegen wäre, diejenigen ungerchnet, deren Geschäfte und Arbeiten sie an dem Besuche hinderte. Die schwarzgelbe Partei hat demnach eine totale Niederlage erlitten. — Geh' in ein Kloster Ophelia, deine Wirksamkeit ist zu Ende!!

Herr Willner, dessen Wirksamkeit den geehrten Lesern noch vom Sicherheits-Ausschusse her bekannt sein dürfte, hielt eine treffliche Rede, worin er oftmal mit lang anhaltendem Beifallsrufe unterbrochen wurde. Er sprach, daß die brach darniederliegenden Gewerbe, das Stocken des Handels, noch eine alte Sünde der metternich'schen Regierung sei, welche der Wiener Bürger jetzt abzubüssen habe. Er wies ferner darauf hin, daß in allen freien Ländern, wie in England, Schottland etc. sogenannte Kreditskassen bestehen, welche den armen Bürger eine Summe, zur Zeit wo er sich in Noth befindet, anweist und welche überall die besten Früchte getragen haben. Und was haben, fuhr er weiter fort, was haben die Regierungen in Wien gethan? Es waren einzelne bevorzugte Kassen, sogenannte Privilegirte, die man mit Geld, Kredit und wie nur immer möglich unterstützte, während dem der kleinere Gewerbsmann nirgends Hüfe fand; die Steuern und Lasten aber beinahe eben so groß waren, wie die eines ansehnlichen Kaufmannes, wodurch er verarmte und das war es eben, was den Grund zu all' dem Unglücke, welches unter den Gewerbetreibenden Wiens jetzt herrscht, legte. Ferner wies Herr Willner auf die Beschuldigung hin, nämlich, daß die Studenten die Urheber des jetzigen schlechten Handels seien und erklärte, er frage die hier versammelten Bürger, ob nicht vor den Märztagen die Geschäfte eben so schlecht gingen, wie eben jetzt. Und überhaupt hätte sich die Bürgerklasse, ohne die eingetretene Umwälzung durch den Sturz des alten Systems, nicht mehr länger halten können und wären all' gesamt dem Pauperismus anheimgefallen; so aber sei zum wenigsten Aussicht, die man früher nicht hatte, vorhanden, und eine gute Frucht hat die Aufopferung der Bürger zum wenigsten doch schon getragen: die vom Reichstage bewilligten zwei Millionen zur He-

bung des Handels und der Gewerbe. Und somit sei doch in etwas geholfen, die Opfer der Bürger seien nicht ohne Ersatz und man wisse ja ohnehin, daß die Erreichung eines guten Zweckes, eine Aufopferung verlangt. — Nicht enden wollender Jubel und „Lebe hoch! Willner!“ erzitterten durch den Saal, und auf jedem Gesichte strahlte Freude und man konnte darauf lesen, daß ihnen aus der Seele gesprochen war. —

Herr Chaisés ergriff hierauf das Wort. Er sagte, daß er sich nicht in eine längere Rede einlassen könne, da die Zeit drängt und noch mehrere Redner sprechen würden. Er könne auch der Versammlung mittheilen, daß einige Herren von der heute angekommenen ungarischen Deputation zugegen wären, die an die Bürger und Bewohner Wiens einige Worte zu sprechen Willens seien. Hierauf traten zwei Deputirte nach einander auf, deren Erscheinen sowol als auch ihre Reden, mit langem oft fünf Minuten anhaltenden Eljen! Rufe begleitet wurden. Die beiden Deputirten sagten unter anderem, sie seien nun das zweite Mal hier. Bei ihrem ersten Hiersein, wo sie von dem König Hilfe begehrten, seien sie geradezu abgewiesen worden; bei ihrem jetzigen Hiersein werden sie die Wünsche der ungarischen Nation dem Reichstage vortragen und auf dessen Unterstützung zählen. Sie werden sich nicht mehr an den König oder die Minister wenden, sondern an das Volk von Wien, das immer mit Ungarn sympathisirte; der Sprecher sagt, er kenne die Wiener durch seinen ehemaligen langen Aufenthalt daselbst sehr gut, und er müsse sagen, er habe kein Volk gefunden das so gemüthlich, und er müsse es gestehen, — so fidel sei. (Allgemeiner Beifall.) Darum glaube er, sie werden sich gegenseitig unterstützen, dem Ungarn strebe ja daselbe Ziel — wie der Wiener an, er reiche daher im Namen seiner Brüder den Bürgern die Bruderhand und zähle auf uns, daß wir sie nicht verlassen, so wie sie uns nicht verlassen werden. Ein ungeheurer donnerähnlicher Beifallsturm und Eljenruf! machte den Saal erdröhnen, und wir müssen sagen, ein solches Freuden-gejohle hat der Odeon noch nicht erlebt, wie an diesem Tage. —

Ein Herr Garde (der Name ist uns unbekannt) erklärte nun welche Abzeichen wir, die demokratische Partei, tragen sollen. Es wurde angenommen, das deutsche Band, und auf den Kappen und Szakos die deutsche Kokarde. (Mit Jubel angenommen.) Nach diesem sprach noch Herr Eckardt, dieser gemüthliche junge Mann, dessen Rede ebenfalls wie der Übrigen mit rauschendem Beifall belohnt wurde. Herr Doct. Ehrlich sprach zum Schlusse noch über den Swoboda'schen Privatverein mit Klarheit und Wärme, setzte den ganzen Sachverhalt, das Entstehen des Institutes auseinander, wies darauf hin daß nur der Swoboda'sche Verein die Ursache sei daß zwei Millionen für arme Gewerbsleute bewilliget wurden, und forderte die Bürger Wiens auf diesen Verein zu unterstützen, indem es Sünde wäre denselben jetzt fallen zu lassen, um damit ein Anderer denselben aufgreife und zu seinem Nutzen ausbeute. Sein Vortrag, welcher für alle gleich gründlich und verständlich, wurde mit den lebhaftesten Aklamationen aufgenommen. —

Das Ende war um 5 Uhr, und es werden wiederholt solche Volksversammlungen stattfinden um den Geist zu kräftigen und um in den Tagen der Gefahr eine geregelte Organisation eingeleitet zu haben. Jedenfalls aber hat sich bewährt, daß in Wien das demokratische Prinzip die Oberhand hat und deshalb auch den Sieg davon tragen muß. Möge die konstitutionell-monarchische Partei uns an Zahl vierfach überlegen sein, so wird sie dennoch die Unterliegende sein. Denn fragt man den größten Theil der mit schwarzgelben Bändern geschmückten warum sie dieselben tragen, erhält man zur Antwort: weil ich im Verein eingeschrieben bin!!! Wenn ein gefährvoller Tag kommt, werden sie vereinzelt stehen, da die Meisten zu Hause

bleiben werden. Durch Zwang und Antriebe, wie es die konstitutionell-monarchisch Gesinnten machen, kann man sich keine Macht sammeln; bei unserer demokratischen Partei aber wirkt nur die innere Ueberzeugung, die Einsicht des heiligen Zweckes den wir verfolgen, die freiwillige Anschließung an unsere Reihen, und deshalb werden wir durch unsere Einigkeit, durch vereinte Kraft jeder auch noch so großen Gefahr Trost bieten können.

G. Ferd. Johne.

Die Schwarzgelben und die Hunde.

Am Samstag krochen wie die geehrten Leser unsers freisinnigen Blattes wissen werden, die Reactionäre aus ihren Maulwurfslöchern hervor und vermehrten sich von Stunde zu Stunde, und pflastertrakteten mit schwarzgelben Bändern geschmückt in den Straßen der Stadt einher. Die überall gerühmte Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit des Wiener bewährte sich an diesem Tage abermals auf eine wahrhaft originelle Weise mit einigen Ausnahmen, wo die Volksjustiz auch ein Köllchen mitspielte. — Wir wollen hier einige Scenen dem Blicke des Lesers entrollen, der Wahrheit getreu, wie sie sich zutragen. Am Graben, welcher am bewegtesten war, hatte ein Modehändler seine Auslagkästen mit lauter schwarzgelben Bändern und Kokarden ausspallirt, was dem Volke wie eine Herausforderung galt. Tausende von Menschen hielten den Graben mit unermüdlicher Geduld, wie sie eben nur ein Wiener haben kann, den ganzen Tag über besetzt und hatten vor dem Gewölbe des erwähnten Modehändlers Posto gefaßt. Das war um die Mittagsstunde. Und was that die Volksmenge vor demselben, werden Sie fragen? Insultirte man den Krämer? Zertrümmerte man etwa seine Mobilien? Zerschlug man die Spiegelgläser seiner Auslage? — Keines von allen, sondern man stand, schaute, stand wieder und schaute abermals, und dies mit einer Consequenz, daß, als uns Abends der Weg wiederholt in die Stadt und über den Graben führte, wir ganz erstaunt waren noch immer so viele Menschen, die sich während der Zeit noch um ein bedeutendes vermehrt hatten, versammelt zu sehen, und wir konnten nicht umhin, die Ausdauer und die Muskelkraft der Beine der Versammelten zu bewundern. Was war also die Ursache? — Nun man betrachtete die schwarzgelbe Auslage des Krämers!!! Unter andern ereignete sich der Fall, daß ein junger Mann solch' ein Band kaufte, und es ohne ein Wort zu sprechen oder eine Miene zu verziehen, dem Krämer, welcher unter der Gewölbtür stand, ins Gesicht warf. Ein allgemeines homerisches Gelächter folgte dieser Gesicht-Manipulation. Die Leute scherzten, lachten, machten Witze, waren aber allsogleich wieder in ernstlicher erbitterter Stimmung sobald ihnen ein mit schwarzgelbem Bande umwickeltes Amphibium zu Gesichte kam. Auf den meisten Orten fiel man über sie her, trieb ihnen den Hut über die Nase, riß ihnen das „konstitutionell-monarchische“ Abzeichen ab, nud traktirte sie mit einer tüchtigen Tracht Prügel von sehr bedeutend gewichtigen Fäusten.

Wir wollen diesem Volkstraktament nicht etwa das Wort reden, müssen aber gestehen, daß die schwarzgelbe Partei mit der schmachvollsten Herausforderung austrat, und den Zorn des Volkes reizte. — Ein zweiter Akt ereignet sich vor dem Landhause, dem Versammlungsort der konstitutionell monarchisch Gesinnten. Wo ein Herr Julius Zerboni!! und ein Herr Bivenot!! als Gründer figuriren. Es ließ sich eine bedeutende Anzahl einschreiben, was eben eine so große Erbitterung hervorrief, — was aber unseres Wissens gar nicht nöthig ist. Denn wir selbst sagten zu einem al-

ten Manne, welcher das Band und die Karte des Vereines mit triumphirenden Bächeln in einem Gasthause vorzeigte: aber wie können denn Sie in ihren ohnehin alten Tagen der Partei, welche für die Freiheit glüht, und die nur das Wohl des Volkes will, wie können Sie dieser Partei abtrünnig werden, worauf der alte Veteran meinte: »Ich bin ein Ungar; da ich aber durch 30 Jahre in Wien bin so kann auch ich dieses Band tragen, denn durch die lange Zeit meines Hierseins bin ich kein Ungar mehr, sondern ein Kaiserlicher!!! Solche Menschen mit derselben Ansichten haben sich in dem genannten Vereine Tausende einzeichnen lassen, die den Zwecken der schwarzgelben Partei mehr schädlich als nützlich sein dürften, und von denen wir Demokraten nicht einmal eine Notiz zu nehmen brauchen, da sie nicht einmal wissen was ihres Amtes ist. Die Erbitterung, der Zorn gegen die Versammlung machte sich durch Zertrümmerung der Fenster und anderer Gegenstände Luft, und jeden mit einem schwarzgelben Bande, den man erwischte, schickte man mit einem derben Schock Prügel nach Hause. — Höchst drollige Scenen aber ereigneten sich dadurch, daß man Hunde mit schwarzgelben Bändern an den Ruthen zusammen band, und sie so durch die Straßen gallopiren ließ, ohne daß der Anti-Thierquälereiverein Mittel dagegen in Anwendung gebracht hätte!!!

Anderen Hunden wurden schwarzgelbe Bänder um die Schweife gewickelt, und wieder Andere an dem Halse damit verziert, und auf diese Art die konstitutionell-monarchischen Abzeichen zu ihrer größten Ehre und Auszeichnung gebracht. Möge der monarchisch-konstitutionelle Verein in diesen Worten nicht etwa eine Ironie erblicken; Gott bewahre! es ist die pure Erkenntlichkeit, die aufrichtigste Anerkennung die wir ihm für sein ausgezeichnetes Wirken zollen, und wir ihm daher jene Achtung angebeihen lassen, da seine Wirksamkeit schon zu so weiter Theilnahme geführt hat!

G. F. Johne.

Das Neueste aus Italien.

Das siebente Jägerbataillon, welches vor einigen Wochen zum erstenmale seit Wien in Italien einen Tisch sah, daß sie schreiben konnten, wurde von einem Ende zum andern durch starke Märsche strazepirt. Anfangs lag es in Verona, von da kam es vor Mailand. Von Mailand an die Gisch, von da nach Pesciera. Nach Aussage einiger Soldaten, wären 6 Füße zu wenig, solch harte lange Tagmärsche zu bestehen. Neigte sich der Tag zu Ende, wo sie Lager zu machen hofften, kam eine Depesche, bis Mitternacht fortzumarschieren, haben sie den Marsch zurückgelegt, und wollen kochen, um ihrer Hunger nur halbwegs zu stillen, kommt die Ordre bis Tagesanbruch den Marsch fortzusetzen. Einigemale standen sie schon im Feuer, wo mancher tapfere Bruder, mit seinem Blut das Schlachtfeld kränkte, viele sind verwundet. Sie lagen von 50 zu 80 bis 100 in den Gräben und auf Bergen zerstreut, oft in einer Weite von 6 Stunden von einander. Einen Oberjäger, welcher zum Lieutenant erwählt wurde, streckte gleich Anfangs eine Kartätsche zu Boden. Ein wahrer Genuß das Avancement. —

In Mailand sieht es sehr traurig aus. Mit den Signori kehrten wider Hochmuth und Rangsucht zurück. Von den vielen angesehenen Familien, welche sich aus Furcht von der Todesstrafe nach der Schweiz flüchteten, wurden die Palläste zur Casernen umgewandelt. Die Casa Boromeo wurde zu einem Spital umgestaltet. Bei dem Militär ist die Disciplin so streng, daß die Uebertretung eines kleinen Gebotes mit dem

Todschießen bestraft wird. Wenn jemand irgend eine Waffe unter den Kleidern verborgen trägt, und er wird ertappt, ist er dem Tode verfallen. Bei Kadekly soll eine weit ausgedehnte Amnestie vorliegen, welche den geflüchteten Familien die Rückkehr erleichtern wird. Und dennoch werden wieder wie früher Offiziere insultirt, und Soldaten verschwinden von ihren Posten, ohne zu wissen, wohin sie kommen.

Carlo Alberto verweilt bei seinem Heere in Alessandria. Trotz seiner schwächlichen und wirklich sehr angegriffenen Gesundheit opfert er die Zeit der Organisation seines Heeres. Die Piemonteser, ein munteres Völklein und kampflustig, stellen sich wieder zur Wehr. Man bereitet sich zu einem Kriege gegen Oesterreich vor, und ist nur noch im Zweifel, mit oder ohne Frankreich.

Den König lud man zum Manifeste nach Turin ein, wo er aber nicht erschien. Es wurde mit aller Pracht begangen. Der König war eine große Anzahl. Man zählte allein über 200 Kapuziner-Kutten. Diesen folgten die Prälaten, dieser die Höslinge.

In Rom hielt Pio nono eine Rede an das Volk, ermahnte die gegenwärtigen Verhältnisse Gott zu empfehlen, und spendete den päpstlichen Segen.

Der unmögliche Oberkommandant der Nationalgarde.

Wer von den geschätzten Lesern unsers Blattes erinnert sich wohl nicht jenes Aussages den wir bei der Abdankung des vorigen Oberkommandanten Obersten Pannasch in diesem Blatte niederlegten. Barum er abdanken mußte, haben wir ebenfalls in jenem Aussage erklärt, so wie auch die geehrten Leser wissen werden, nämlich hauptsächlich wegen dem geforderten Handschlag.

Herr Streffleur, früherer Adjutant des Obersten Pannasch nahm seine Stelle ein. Ob die Nationalgarde bei diesem Wechsel auch gewonnen, das ist eine andere Frage. Herr Streffleur lebte durch so viele Jahre über in einem System, wo man gewöhnlich nur durch Heuchelei, Kriecherei und wenn man den dynastischen Mächten huldigte, zu Würden und Ehrenstellen gelangen konnte. Wir wollen damit keineswegs eine Persönlichkeit gemeint haben, sondern wir sprechen hier im Allgemeinen von den Nichtswürdigkeiten und Schlichtigkeiten die von unseren Regierungen begangen wurden, und wo jeder noch so dumme erbärmliche Wicht, wenn er nur ein Protektionskind und ein feiler Knecht der dynastischen Tyrannen war, zu allen möglichen Aemtern und Stellen zugelassen wurde.

Herr Streffleur also empfing wie gesagt nach Abtretung Pannasch's das Oberkommando. Daß man von ihm nicht Großes zu erwarten habe, konnte man voraussehen, um so mehr da er die alte metternich-bureaucratische Lust eingesogen und durch den langen Aufenthalt in einem Lande der Knechtung mit seinen verkrüppelten Einrichtungen sich auch die Gewohnheiten und Gebräuche desselben angeeignet haben mußte; aber man hoffte er werde doch sorgfältig vermeiden in die Fußstapfen einer alten nun längst zu Grabe getragenen und nur hier und da noch blühenden Popszeit zu treten, deren einzelne Blüthen übrigens in diesem Herbst abfallen dürften!

Doch so wie wir es ahnten und wie es diese Herren bei Ueberrahme einer Stelle, eines neuen Amtes immer machten, so geschah es auch hier. Im Anfange zeigte man sich schrecklich liberal, man that alles mögliche um in den Ruf der Heiligkeit zu kommen, und wir müssen gestehen, es freute uns,

daß wir sahen, daß die Nationalgarde mit Herrn Streffleur zufrieden, und wir glauben, daß es auch im entgegenge-
setzten Falle war.

Da kommt der 13. September, jener Tag an welchem
alles, vielleicht selbst die Monarchie auf dem Spiele stand, es
hätte nur eines kleinen Ruckes bedurft, und die Folgen dürf-
ten schwerlich abgesehen worden sein. —

Das Militär hat nur auf Verlangen der Nationalgarde,
der gesammten Nationalgarde, auszurücken. Dieß wurde ihr
vom Ministerium zugesichert. — Nun rückt das Militär aus,
ohne Wissen und Willen des größeren Theiles der National-
garde und selbst wenn es ein kleinerer Theil nicht gewußt
hätte, wäre das Oberkommando nicht früher berechtigt gewe-
sen, dieses zu thun, als bis der Gesamtkörper verlangt.
Hat Herr Streffleur dieses gethan? — Nein! — wir
können überhaupt hier in diesem Falle nicht den geringsten
Entschuldigungsgrund gelten lassen. Herr Latour sagte im
Reichstage vom Oberkommando wurde das Ausrücken des
Militärs verlangt; hat Herr Streffleur es verlangt, so
hat er dem Gesamtkörper zuwider gehandelt, und er ist als
Oberkommandant der Nationalgarde unmöglich
geworden; hat Herr Streffleur das Ausrücken des
Militärs nicht verlangt, so hat Herr Latour gelogen.
Herr Streffleur ist aber demnach nicht zu entschuldigen, sondern
als reellen Kommandanten hätte es ihm geziemt einer solchen
Eigenmächtigkeit, und hat das Militär wer immer requirirt,
mit der größten Strenge entgegen zu treten. So aber hat man
dieses nicht gethan, und daher dem Verdachte bloßgestellt, als
sei Herr Streffleur der einzige Urheber am Einmarsche des
Militärs in die Stadt. Herr Streffleur ist daher mit Herrn
Pannasch in diesem Fall zu vergleichen. Herr Pannasch
forderte etwas Unmögliches, den Handschlag — und hat sich
durch die Popshandlung unmöglich gemacht; Herr Streff-
leur forderte im Namen der Nationalgarde die Requirirung des
Militärs, ohne daß der Gesamtkörper damit einverstanden
war, noch einverstanden sein konnte, da dies gerade der Reac-
tion und der Kamarilla in die Hände gespielt sein würde, und
hat sich deshalb durch den eigenmächtigen Eingriff in die Rechte
der Gesamtgarde als unmöglich erwiesen. —

Ein zweiter, gelinde gesagt Fehler, der die ganze Un-
taktik Streffleurs in Bezug auf den jetzigen Zeitgeist kund-
gibt, ist folgender: Herr Streffleur erließ ein Placat,
worin er verbietet, die Nationalgarde dürfe kein Band, ob
schwarzgelb oder trikolor tragen. Wir möchten nun den Herrn
Oberkommandanten fragen, was kümmern ihm denn die Abzei-
chen? Glaubt er vielleicht, man müsse ihn um das Tragen
einer Farbe ansuchen, oder will er etwa einen zweiten Sed-
nikky, fluchwürdigen Andenkens, spielen??!!

Der Herr Oberkommandant sollte doch wissen, daß wir
Meinungsfreiheit haben, und daß man dieser eben so wenig
jezt mehr Fesseln anlegen kann, als wie einer freien Presse!
Allerdings kommt es nicht hauptsächlich auf das Tragen eines
Abzeichens an, die Gesinnung soll im Herzen ruhen; jedoch ist
nicht in Abrede zu stellen, daß zu Zeiten auch ein äußerliches
Kennzeichen von großem Nutzen ist. Betrachten wir nur die
Garde (für die doch der Erlaß des Herrn Oberkommandanten
galt) und die Spaltungen und Zwifligkeiten die im Innern die-
ses Körpers wühlen, betrachten wir die verschiedenen Gesin-
nungen, die die eigentlichen Veranlasser zu diesen Spaltungen
sind, wo der eine Theil für die demokratischen Prinzipien, ein
anderer für die dynastischen Interessen und ein dritter für eigene

egoistische Zwecke kämpft, die da sagen: ach! wären wir lieber
wieder in der alten metternich'schen Zeit, da kehrte doch der
alte Wohlstand (?) wieder zurück!! Freilich, Männer die
solch' wahnwitzige Ideen haben, die sind unrettbar verloren,
man kann sie nur bedauern!

Ist es also, fragen wir, wo so verschiedene Elemente in
einem Körper vereinigt sind nicht gut, wenn sie sich durch
ein äußeres Zeichen kenntlich sind. Es ist freilich traurig, daß
wir in der Garde, die einen Zweck verfolgen sollte, so viele
Sonderinteressen wahrnehmen, allein was geschehen ist, läßt
sich selten oder nie mehr ändern, am allerwenigsten aber läßt
sich der einmal eingewurzelte Sinn eines Pfahlbürgers auf
einen besseren Weg leiten! Bei einer drohenden Gelegenheit
wird jeder Garde wissen, an wen er sich zu halten hat, und er
wird, wie dieses am 13. der Fall, diejenigen kennen, die ihm
feindlich gegenüberstehen. —

Der Herr Streffleur, welcher durch den Verboth des
Bändertragens einen unscheinbaren Coup ausführen wollte, ist
aber mit seinem Befehle — abgebrannt!! denn die deutschen
Bänder und selbst Kokarden blühen in einem nie gesehenen Flor,
so wie es seit den Maitagen nicht war, und der Herr Oberkom-
mandant möge hieraus ersehen, was für ein Ansehen er seit
den zwei verunglückten Machinationen in der liberalen Garde
genießt. Möge Herr Streffleur einsehen, daß er sich auf
länger nicht mehr halten kann.

G. Ferd. Johne.

Die schwarzgelben Narren!!

Zur rühmlichen Nachahmung für manchen Spießbürger
und alle jene Reactionärs, welche sich des dummen Mittels
bedienen, durch den gräßlichen, durch keine historische Nachwei-
sung zu belegenden Unsinn eines Farbenkampfes neue Wühle-
reien unter der Bevölkerung aufzurütteln und so der so noth-
wendigen Ruhe entgegen zu treten und damit offen darzuthun,
daß sie, die Schwarzgelben augenscheinlich dem verstorbenen Ab-
volutismus und verruchten Metternich'schen Knechtssystem an-
hängen, dasselbe mit neuen 1000 Millionen Staatsschulden
zurückwünschen und unsern kostbaren Eigenschaften Hohn
sprechen, also in ihrer Verbummung nicht zu begreifen schei-
nen, welche unberechenbaren Vortheile, wenn der politische
Gährungsprozeß ausgegohren haben wird, für unsere Nachkom-
men daraus hervorgehen werden.

Der Gastgeber zu St. Ulrich, Neudeggergasse Nr. 97, zum
grünen Baum, Herr Joseph Hoffman theilte Arme und ließ
seinen ärmeren Wohnpartheien als Hauseigentümer die Zins-
kreuzer nach, statt der luxuriösen Ausgabe zur Aussteckung einer
schwarzgelben Fahne. Solch ein politisches Glaubensbekenntniß
mögen alle Schwarzgelben Narren ablegen.

J. Schulz.

I n s e r a t e.

Käse-Verschleiß.

Alle Gattungen mährischer Käse, so wie die beliebten
Quargelkäse in großen und kleinen Partien, sind zu den billig-
sten Preisen zu haben, Wieden, Wienstraße Nr. 791 im Gas-
sengewölbe.